

Acht Beinchen zum Verlieben

Von Manfred Gittel

Für meine Frau Petra

Vorwort

Ein Tier in einer Wohnung?

Also wirklich nicht.

Auch nicht in einem Haus.

Da müsste der Garten schon sehr groß sein.

Aber irgendwann muss das Tier ja rein, es kann ja nicht immer draußen bleiben.

Der Dreck und dann der Gestank.

Igitt-igitt!!!

Also wirklich nicht.

Eine Katze - ja, die vielleicht noch.

Aber keine langhaarige, die so haart, sondern nur eine kurzhaarige.

Und so groß dürfte sie auch nicht sein.

Eine Katze vielleicht. Ja, denn:

Katzen sollen ja ganz reinliche Tiere sein.

Eigentlich sollen sie sich ja selbst sauber halten.

Doch ein anderes Tier, gar einen Hund.

Also nein danke. Das muss nicht sein...

Dialog, nicht einmal, nicht zweimal, nein mehrere Male, immer wieder dasselbe, wenn man eine Schwester hat, die in Tiere vernarrt ist: drei Hunde, vier Katzen, etliche Hühner, Enten, Gänse und sogar zwei Hängebauchschweine nennt sie ihr eigen in ihrem kleinen Paradies.

Paradies - von wegen: in aller Frühe:

Tiere rauslassen, füttern.

Spät am Abend: Tiere rein lassen, füttern.

Dazwischen mit den Hunden spazieren gehen. Bei Regen und Schnee, bei heißestem Sonnenschein und bei kältester Kälte.

Nein, Danke.

Und dann der Dreck: die Katzen steigen durch ein speziell konstruiertes Fenster in die Wohnung, wann auch immer sie wollen. Nachts liegen sie mit den zweibeinigen Hausbewohnern in einem Bett.

Die Hunde haben eine Türe mit Klappe, um jederzeit raus, aber vor allem reinzukommen. Es ist eine Spezialklappe. Meine jüngste Schwester hat sie mitgebracht – aus Amerika. Sie ist besonders groß, weil die Hunde meiner mittleren Schwester auch groß sind. Zu groß, entsetzlich groß!!!

Und dann das noch: Man sieht's dem Boden an: je ungemütlicher das Wetter, desto deutlicher sieht man es.

Und dann das Saubermachen, das Bürsten und Kämmen, das Scheren und Abreiben. Der eine Kläffer will, der Andere springt dazwischen, der Dritte will nicht,

der Vierte verwüstet währenddessen den Fußboden zwischen Küche und Schlafzimmer.

Nein danke, das muss also wirklich nicht sein.

Dann lieber eine Wohnung ohne miau und bell, bell.

Dafür vier Wände, in denen es glänzt und gut riecht, in der Teppiche noch als solche zu erkennen sind und in der weißer Fliesenboden so aussieht wie er ist: weißer Fliesenboden, kein grauer Schlammbatz.

Und eine Wohnung, in der hinter keiner Ecke eine Überraschung lauert, in der Hausschuhe unberührt an der Stelle stehen bleiben, an die man sie selbst gestellt hat - und in der sie vor allem noch so aussehen wie fünf Minuten zuvor und nicht so, als ob sie direkt aus dem Reißwolf kämen.

Denkste!

Nach dem Sprichwort: erstens kommt es anders, zweitens als man denkt geschah das, was Anlass war, dass vorabgeäußerte Gedanken seit geraumer Zeit nicht mehr gedacht, dass entsprechende Dialoge nicht mehr geführt werden.

Ja, dass wir uns inzwischen intensiv mit vierbeinigen Problemen und freudig mit Wohl und Wehe tierischer Art mehr auseinandersetzen als mit den eigenen; dass wir erdbehangenes Fell in der Wohnung zwar nach wie vor nicht schön finden, jedoch den Kampf dagegen aufgenommen haben; ja und dass aus dem Ganzen vor lauter Begeisterung diese Geschichte geworden ist, eine Geschichte, die - um es klar zu sagen, auf Tatsachen beruht, nicht auf Geistesblitzen. Geist, also nüchterne Überlegung, kühles Nachdenken und Abwägen darf nämlich nicht im Spiel sein, wenn das passiert, was passierte. Da zählt nur eines: das Gefühl, das Herz.

Doch lesen Sie selbst, wie aus einem „Nein, Danke, muss nicht sein“ ein „Ja, bitte, darf gerne sein“ wurde.

Das Geständnis

Um es von Anfang an zuzugeben: es sind nicht unsere Hunde, um die es geht.

Es werden nie unsere Hunde werden und es werden nie unsere Hunde sein.

Doch: Sie haben unsere Herzen erobert im Sturm. Ja sogar schneller als der stürmischste Sturm sind sie auf ihren acht kleinen Pfoten in unser Innerstes vorgestoßen und haben sich dort Platz geschaffen.

Sie haben uns gewissermaßen erobert. Ja man kann sogar so weit gehen um zu sagen: sie haben uns regelrecht adoptiert.

Damit waren sie großzügig, so wie sie auch mit ihrer Zuneigung großzügig waren.

Schließlich ist ein einziges Zuhause besser als gar keines.

Und zwei Zuhause sind gar doppelt besser als nur eines.

Zählt man dann noch die Menschen zusammen, von denen man sich verwöhnen und streicheln, unterhalten und beschäftigen lassen kann, denen man schöne Augen macht oder auch traurige, herzerreißende Augen - je nach Bedarf - , und die mit einem in Wald und Flur spazieren gehen: Ja Hundeleben, was willst du mehr!

Solche Menschen können es eigentlich gar nicht genug sein.

Der Beginn (I)

Kennengelernt haben wir uns an einem Sonntag, als eine Tochter unserer Nachbarn sie erstmals ausführte. Es war die jüngste Tochter und sie hatte beide an einer großen Leine: zwei kleine, tollpatschige Wollknäuel, die Platz hatten auf einer erwachsenen Hand. Jeder auf einer: der eine auf der rechten Hand, der andere auf der linken Hand.

Man munkelte in Menschenkreisen, dass es sich bei den Beiden nicht nur um Zwillinge handelt - das war ohnehin klar und wäre auch kein Grund zum Munkeln gewesen.

Man flüsterte sich vielmehr zu, dass die Beiden das Ergebnis eines unbeobachteten Augenblickes in der Frühlingszeit waren, als der hochbetagte Hunde-Herr besagter Nachbarsfamilie einer noch im besten Hunde-Alter stehenden Hunde-Dame einer weiteren Nachbarsfamilie einen Besuch abgestattet hatte.

Man war davon ausgegangen, dass normalerweise in dem hohen Hunde-Herren-Alter solche Besuche wohl ohne Folgen bleiben würden. Das zudem, nachdem besagter Herr nach einer unangenehmen Begegnung mit einem Auto an gewisser Stelle hatte operiert werden müssen.

Nur: Nach einigen Monaten wurde man eines Besseren belehrt: die stolze Hunde-Dame, eine rassige, lang-rothaarige Dackel Madame, der man sehr wohl zutrauen konnte, noch Gefühle in dem Hunde-Greis geweckt haben zu können, warf zwei kleine Wollknäuel. Wie man also munkelte als Ergebnis ihres Tete-a-tetes mit dem betagten grauhaarigen Kurzhaardackel.

Einschub (I)

Dass die Vaterschaft durchaus möglich war leuchtete uns ein, denn: gerade im letzten Jahr seines Erdendaseins war besagter Herr sehr gefühlsbedürftig geworden, so dass er ab und zu sogar in unseren Hof marschiert war und sich streicheln ließ. Dies hatte er früher nie getan. Da war er mit stolz erhobenem Schwanz an unserem Grundstück vorbeigegangen.

Und wir, was hatten wir getan?

Wir hatten ihn gestreichelt, wobei wir innerlich ein klein wenig stolz waren, dass ein Wesen, das uns bisher gewissermaßen ignoriert hatte, nun plötzlich Zuneigung für uns entdeckte - auch wenn es „nur“ ein Hund war.

Doch geändert hatte sich bis dahin an unserer Einstellung gegenüber Tieren in der direkten und auch der weiteren Umgebung nichts.

Der Beginn (II)

Das Ergebnis dieser Liebesbedürftigkeit war also nicht mehr zu übersehen gewesen. Was tun?

Die Lösung ergab sich so einfach wie die „Herstellung“ der beiden Kleinen geschehen war und sie brachte nicht minder große Freude: Besagter Hunde-Herr war nämlich zwischenzeitlich verdientermaßen und - wie man sich allein schon aus dieser letztere Affäre phantasievoll vorstellen kann - nach einem sehr intensiven Hunde-Leben in den Hunde-Himmel eingegangen.

Sein Platz war verwaist.

Und wer einmal einen Hund gehabt hat und ihn dann verlor, der kann nachempfinden, dass es wohl nichts Einsameres gibt als ein leeres Hundekörbchen, dass es nichts Traurigeres gibt als einen Hundenapf, der nicht mehr gefüllt wird, dass nichts so sinnlos ist wie eine Hundeleine, die traurig und ohne jegliche Anspannung an der Garderobe hängt.

Die Frage der Nachfolge war also offen. Der Schmerz über den Verlust war noch relativ frisch.

Und so war auch die Freude über den plötzlichen Nachwuchs des so geliebten Tieres groß.

Keine Frage: die Entscheidung war klar. Die beiden Neuen brauchten nur die Nachbarschaft zu wechseln. Und alles war in Ordnung. Statt eines Vierbeiners hatte man halt deren zwei. Kein Problem: Platz war genügend vorhanden, die notwendige Zuneigung allemal.

Einschub (II)

Es sei an dieser Stelle nicht verschwiegen, dass es später gemeine Gerüchte geben sollte, die eine Vaterschaft des Hochbetagten sehr in Zweifel stellten. Sie besagten, dass die beiden Kleinen unmöglich von ihm abstammen könnten. Von ihrem Aussehen her müsste es vielmehr eine Liaison der Hunde-Dame mit einem Pudel gegeben haben. Dies sei augenscheinlich.

Doch auf solche wirklich gemeinen um nicht gar zu sagen „hunds-gemeinen“ Gerüchte gaben wir von Anfang an nichts. Und selbst wenn sie wahr gewesen wären, hätte man nichts darauf gegeben. Denn, wie sich noch zeigen wird, gibt es durchaus Eigenschaften, die ganz eindeutig von dem Kurzharrdackel den Kleinen vererbt wurden. Und zudem ist sie doch schön die Vorstellung, dass der Nachbar-Herr tatsächlich mit der Nachbar-Dame...

Warum also alle Illusionen zerstören.

Der Umzug

Doch zunächst waren die Kleinen noch auf die Mutter angewiesen.

Und sie mußten stubenrein werden.

Diese Abhängigkeit und die Erziehung zur Reinheit dauerten jedoch nicht lange.

Bereits daran zeigte sich die schnelle und rege Aufnahme- und

Kombinationsfähigkeit der Beiden.

Sie wuchsen heran, langsam zwar, aber immerhin.

Und dann kam schließlich der Tag des Umzuges.

Es war kein spektakulärer Tag, sieht man einmal davon ab, daß es Sonntag war.

Doch es war ein ganz normaler Sonntag, ein schöner Sonntag mit viel

Sonnenschein.

Und doch war es kein Tag wie jeder andere, auch kein Sonntag, wie jeder andere Sonntag. Es war nämlich der Sonntag, der unser Leben verändern sollte. Es war der Tag, am dem die jüngste Tochter der Nachbarsfamilie die Beiden in ihr künftiges Zuhause holte: Zwei Wollknäuel an einer viel zu langen Leine.

Wir sahen dies zufällig. Und meine Frau sagte, indem sie von ihrer Liege aufsprang:

„Die Beiden muss ich sehen!“

So rannten wir zu unserem Zaun. Die Beiden liefen auf uns zu - an der langen Leine gehalten.

Dann nahm das Mädchen sie auf, hob sie in die Höhe und zeigte sie uns: „Ach, was sind die putzig. Ach, was sind das für zwei wunderschöne Hunde und so knuddelig...“: Kommentar meiner Frau.

Und auch ich hielt mich nicht zurück und streichelte die Beiden, ihr samtenes, reines Fell, die gekräuselten Haare.

Dann blickten sie uns an: vier Hundeaugen, braun und glänzend. Dann kamen zwei kleine rosarote Zungen aus den Mäulchen hervor und leckten unsere Hände:

Es half nichts: es war geschehen.

Liebe auf den ersten Blick?

Man wird sehen.

Einschub (III)

Wie gesagt: es waren Zwillinge.

Und es soll nochmals betont werden: Die Eltern:

Sie: eine Langharr-Hundedame mit stolzem roten Fell.

Er: ein Kurzhaardackel, mit eher grauen und schwarzen, stacheligen Borsten.

Beide mit kurzen Füßen.

Er: ein etwas breiteres Gesicht.

Sie: spitz zulaufende Züge.

All das sollte sich in den Zwillingen wiederfinden, am Anfang nicht so ausgeprägt, mit zunehmendem Alter jedoch markant hervorstechend:

Ein Zwilling kam mehr der Mutter nach, hatte ein leicht rot durchfärbtes Fell, ein etwas spitzeres Gesicht, so wie Mama.

Der andere Zwilling schlug in die Art des Vaters, war mehr grau durchsetzt, mit einem etwas breiteren Gesicht, ebenfalls mit grauem „Bart“.

Und auch an ihren Charakteren sollte man Mutter und Vater wiedererkennen.

Der etwas Spitzgesichtigere mit dem rötlichen Einschlag: ein verspielter, leichtlebiger, munterer, pfiffiger, frecher und auf den eigenen Vorteil bedachter Vierbeiner;

der etwas Breitgesichtigere, grau Eingefärbte: ein nachdenklicher, munterer, aber auch ruhiger und hochsensibler, treuer, anhänglicher, hochintelligenter Vierpfoter mit dem Hang zum „Ausgehen“, zur Freiheit - ganz wie der Papa.

Namensgebung

Nun war bisher immer in der männlichen Artikelform von den beiden Neuankömmlingen in unserem Leben die Rede.

Das ist falsch.

Denn wenn auch die Herkunft - trotz der eben klar beschriebenen hervorstechenden äußeren Gegebenheiten - möglicherweise etwas im Unklaren liegen mag, eines ist sicher: es waren zwei Mädchen, zwei Hunde-Mädchen.

Und sie mußten auch zwei Namen haben, zwei originelle Namen. Und die fielen der Nachbarstochter beinahe auf Anhieb ein:

Pünktchen und Anton.

Ja, Sie haben richtig gelesen:

Pünktchen und Anton.

Das sind ursprünglich die Zwei aus dem gleichnamigen Buch von Erich Kästner. 1930 hat es der Meister der Feder geschrieben. Es handelt, um dem Gedächtnis ein wenig nachzuhelfen, von zwei Kindern: Pünktchen, einem anständigen, engagierten Mädchen aus reichem Hause und Anton, einem mutigen, ehrlichen Buben aus ganz armen Verhältnissen. Schließlich wird dann alles gut. Namen, die in dem Buch noch vorkommen und die im Gedächtnis die ganze Geschichte wieder aus der hintersten Leseschublade hervorholen können: neben Pünktchen und Anton der Vater von Pünktchen, Herr Pogge, Direktor einer Spazierstockfabrik, das Kindermädchen Andacht mit ihrem kriminellen Freund Robert und natürlich Piefke, Pünktchens kleiner, brauner Dackel.

Pünktchen und Anton - so hießen also von nun an die beiden kleinen Nachbarshunde.

Bei Pünktchen traf die Benennung ja noch zu, denn auch im Buch ist Pünktchen ein Mädchen. Es hieß eigentlich ja Luise und kam zu dem Namen, weil es in den ersten Jahren überhaupt nicht hatte wachsen wollen. Pünktchen war also klar.

Doch Anton: Anton ist im Buch ein Junge. Als Hund war er ein Mädchen. Das ist zwar etwas verzwickelt und führt immer wieder dazu, daß man „er“ und „sie“ verwechselt. Doch machte das nichts, denn: Originalität geht vor und originell waren Pünktchen und Anton - als Hunde - allemal.

Und zudem waren sie so aufgeweckt wie Pünktchen und Anton im Buch.

Und erlebt haben sie ebenso viel wie die beiden Menschenkinder gleicher Namen.

Kontaktaufnahme

Die beiden Hunde waren also jetzt in ihrem eigentliche Zuhause.
Die Wochen zogen ins Land.
Ab und zu sahen wir sie.

Die Monate zogen dahin.

Es wurde Herbst.

Es wurde Winter.

Es wurde Frühjahr.

Wieder nur flüchtige Begegnungen, über die wir jedoch jedesmal sehr entzückt waren.

Zwei wunderschöne, knuddelige Hunde-Mädchen.

Die meiste Zeit verbrachten sie in Heim und Garten.

Vor der Nachbareinfahrt, die bislang stets offen gewesen war - das Haus lag zurückversetzt - hatte man ein Tor angebracht. Schließlich sollten die Zwei nicht unkontrolliert auf die Straße rennen oder gar noch weiter in die Stadt hinab und sich dort verlaufen.

Schließlich kam der Sommer.

Aus den beiden Hunde-Mädchen waren Hunde-Teenager geworden.

So ab und zu wurde das Tor nun offen gelassen. Da bückte man sich schon einmal aus, wagte sich einige Meter vor das Tor auf die Straße und erkundete - neugierig war man ja überhaupt nicht! - die Umgebung.

Zunächst war es der unmittelbare, enge Umgriff vor dem eigenen Hoftor, den man unter die Lupe - vielmehr unter die Nase nahm.

Dann ging man einen, beziehungsweise mehrere Schritte weiter, schnüffelte sich im angrenzenden Gras entlang so langsam aber sicher nach unten zur Nachbarschaft, vor allem, wenn Mutti dort im Hof bellte.

So ein verwandtschaftlicher Nachbarbesuch kann doch nicht falsch sein. Erst recht nicht, wenn Mutter ruft. Da muss man doch nachschauen, was los ist. Da muss man doch Grüß Gott sagen!

Und nachdem man schon einmal im unteren Nachbarbereich ist, muss man ja wohl auch das obere Gebiet begutachten.

Schließlich muss man sich auskennen. Wer weiß, wozu dies einmal nützlich ist.

Also nach oben hinaus. Genau geschnüffelt, welche Marken dort gesetzt sind.

Dann gegenüber: auch hier steht ein Haus, auch hier ein offener Hof: was offen ist, das wird unter die Pfoten genommen.

Interessant, die Nachbarschaft.

Und dann kam es: wir saßen an einem Samstagnachmittag auf der Terrasse. Die Sonne brannte vom Himmel. Die Markise hatten wir deshalb heruntergelassen. Der Blick zur gegenüberliegenden Seite und zur Straße war damit versperrt.

Wir saßen auf der Terrasse, das heißt, ich saß und Petra sonnte sich im Liegestuhl.

Ich las.

Plötzlich schreckte ich zusammen: neben mir stand ein Hund.

Es war die kleine Anton von gegenüber.

Wie ich erschrocken war, so hatte auch sie sich erschrocken darüber, daß ich erschrocken war. Doch sie war zu neugierig, um sich gleich wieder davon zu machen.

Auf ihrem Erkundungsgang hatte sie der Weg selbstverständlich auch in die direkt gegenüberliegende Nachbarschaft geführt. Der Hof - ohne Tor sperrangelweit offen - hatte geradezu dazu eingeladen.

Nun war sie hier.

Nun wollte sie Grüß Gott sagen und schauen, was das für Menschen sind, die hier wohnen und vor allem: wie sie sind.

Ich traute mich kaum zu bewegen.

Schließlich wollte ich sie nicht noch mehr erschrecken.

Wie geht man mit einem Hund um, der so plötzlich vor einem steht und einen anschaut?

Eine unbedachte, schnelle Bewegung hätte Anton wegrennen lassen.

Also flüsterte ich leise: „Petra, Petra, der Hund ist da.“

Dann beugte ich mich zu ihm hinab - ganz, ganz langsam - und streichelte vorsichtig sein Fell, ein weiches Fell.

Petra reagierte zunächst nicht.

War sie eingeschlafen?

„Petra, Petra, der Hund ist da!“

Ich wurde lauter während ich Anton weiter streichelte.

Der schien meine Streichelart zu gefallen, jedenfalls legte sie sich hin drehte sich genussvoll auf den Rücken und streckte alle Viere von sich.

Ich kraulte sie weiter.

Und nun bekam es auch Petra mit: „Da ist ja der...,die... - ja, wer ist es, die Anton oder die Pünktchen?“

Am Anfang waren wir uns da nicht immer sicher. Doch diese Unsicherheit gab sich schnell.

Petra stand von ihrer Liege auf und kam näher.

Anton bemerkte dies und stellte sich wieder auf ihre vier Pfoten.

Ich streichelte sie weiter.

Petra kam und streichelte sie auch.

Anton blieb: ein sicheres Zeichen: unser Streicheln behagte ihr.

Nachbarschaft ist in Ordnung, kann man wieder hinkommen, registrierte sie und machte sich nach einer ganzen Weile genauso abrupt wieder auf den Heimweg wie sie gekommen war.

Der Zaghafte

Von nun an kam Anton öfter.
 Jedesmal, wenn sie einen von uns sah, spurtete sie herüber.
 Sie ließ sich streicheln.
 Und nach einiger Zeit ging sie wieder.

Vom zweiten Zwilling, von Pünktchen, war nichts zu sehen. Und wenn, dann stand er meist in der Hofeinfahrt seines Domizils - und nicht weiter.
 Nach draußen traute er sich offenbar nicht.

Doch Anton war umso mutiger und wollte vor allem die Streicheleinheiten nicht missen. Je mehr, desto lieber, dachte sie sich: zuhause Streicheleinheiten. In der Nachbarschaft noch einmal: junges Hunde-Herz, was willst du mehr!

Der Versuch

Eines durfte Anton bei uns nicht: in die Wohnung gehen.
 Nun war das während des Sommers kein Problem.
 Waren wir zuhause, hielten wir uns bei schönem Wetter meist auf der Terrasse auf, auch abends.
 Wenn Anton dann kam, konnte man sich im Freien mit ihr beschäftigen.
 Die zaghafte Versuche, durch die Terrassentüre in das Hausinnere zu gelangen, unterbanden wir mit Erfolg: wir zogen den Vorhang als natürliches Hindernis vor diese Türe.
 Anton war's zufrieden.

Und so war es nicht nur ein schöner Sommer, sondern auch ein Sommer mit Anton: erlebnisreich, abwechslungsreich.
 Denn die Kleine hatte zwischenzeitlich unsere Terrasse als ihr Revier angenommen. Nicht nur die Terrasse, nein: alles, was drum herum ist: Von der Terrasse stolzierte man zum Anfang einiger Stufen, die hinabgehen in den Garten. Da unser Haus am Hang liegt hat man von dort einen herrlichen Überblick nicht nur über die nächste Umgebung, sondern auch über die Stadt.

Die Stadt interessierte Anton dabei weniger. Wichtiger war die nächste Umgebung. Sie blieb auf der obersten Stufe stehen und blickte hinab auf diese Umgebung: stolz den Kopf gehoben, den Schwanz in der Höhe.
 Und wehe, es tat sich etwas in dieser, ihrer Umgebung. Waren es Spaziergänger, die auf dem Weg hinauf waren zum Wald, der sich hinter unsere Haus ausbreitet: sie wurden mit Gebell empfangen.
 Waren es gar Spaziergänger mit Hunden, die auf dem Weg zum täglichen Auslauf an unserem Haus vorbeigingen: sie wurden nicht nur mit Gebell empfangen, nein: man machte sich auch auf den Weg, um diesen persönlich zu sagen:

„Hier oben bin ich die Herrin! Ihr könnt zwar vorbei gehen, doch merkt euch eines: Dies ist mein Revier!“

Und das tat Anton auch bei Hunden, die tagtäglich an unserem Grundstück vorbeigeführt werden. Bei alten Bekannten gewissermaßen. Wobei sie keinen Unterschied machte zwischen einem kleinen und einem große Exemplar ihrer Spezies. Nur war der Abstand zu einem größeren Hund, den man anbellte, etwas größer, als bei einem kleinen - dem man in kleinerer Distanz seinen Anspruch geltend machen konnte.

Und selbst vor uns machte sie da keine Ausnahme: Kamen wir von einem Spaziergang zurück und Anton war auf der Straße - selbstverständlich wurde gebellt. Es galt, das Territorium zu verteidigen - bis man erkannt hatte, wer sich denn nun nähert.

Waren wir erkannt, gab es kein Bellen mehr, nur ein Hinlegen und Streicheln lassen. So ging der Sommer ins Land, wie man sagt und der Herbst kam.

Immer noch durfte Anton nicht in das Hausinnere.

Sie probierte es mehrmals. Man näherte sich ganz scheinheilig der Terrassentüre, blickte ins Innere, hob die rechte Pfote und setzte sie leicht über die Schwelle...

„Nein, Anton!“

Man zog diskret die Pfote wieder zurück.

War ja nicht so gemeint. Was interessiert mich den schon das Innere des Hauses. Überhaupt nicht.

Einige Zeit später: man näherte sich wieder so ganz nebenbei bei einem Rundgang über die Terrasse bewusster Türe.

Pfote anheben

„Nein!“

Hab ja nur meine Pfote entspannen wollen...

Es überrascht nicht: Lange konnten wir dieses Nein natürlich nicht durchhalten und eines Tages durfte man eben ins Wohnzimmer hinein...

Der „Andere“

Anton war also schließlich bei uns „zu Gast“.

Das machte sie natürlich stolz. Und stolz macht hochmütig und Hochmütigkeit kommt vor dem Fall – oder so ähnlich.

Bei Anton löste der Stolz die Zunge und so plauderte er zu Pünktchen, die sich immer noch nicht traute, aus, was er denn so alles „da drüben“ bei den Nachbarn erlebt hätte – und dass dies eigentlich ganz nette Zweibeiner seien.

Doch das würde sie, Pünktchen, ja ohnehin nicht interessieren.

Interessierte doch und so stand eines Tages auch Pünktchen vor unserer Türe.

„Jetzt sind sie alle zwei da!“ rief Petra aufgeregt.

Zwei Hunde auf einmal – du liebes bisschen, wie hält man die unter Kontrolle???

Eine gute Frage. Bei schönem Wetter ging dies ja noch, doch bei Schmuttel-Wetter war das schon ein Problem, vor allem, nachdem die Hunde nun ja gewohnt waren, gleich durch zu marschieren in die Wohnung.

Doch das Problem sollte sich bald nicht mehr so oft ergeben, denn: Anton war etwas leichtlebig – und zu zweit sich verwöhnen lassen, das – so merkte sie bald – hat seine Nachteile: zum einen wird man nicht so oft gestreichelt, zum anderen fällt vom Tisch auch nicht mehr so viel ab – und zum dritten war Pünktchen mit der Zeit etwas eifersüchtig auf Anton, sodass sich Anton schließlich mehr und mehr zurück zog und ein anderes Nachbardomizil als ihren „Zweitwohnsitz“ auskundschaftete.

Ja, Pünktchen...

Ja Pünktchen – das war ein ganz eigenes Kapitel. Fast schien es so, dass sie – nachdem sie sich lange nicht getraut hatte, zu kommen, nun - nachdem sie sich entschieden hatte - auch für die Zweibeiner entschieden hatte – ohne Wenn und aber. Sie hatte im wahrsten Sinne des Wortes Besitz genommen von diesen Menschen, also von uns. Sie hatte es getan mit ihrer Art, mit ihrem Wesen, mit ihrer Liebe: es war Liebe auf den – sicher nicht unbedingt allerersten, aber auf den zweiten Blick. Und solche Lieben halten bekanntlich viel, viel länger und gehen viel, viel tiefer.

Pünktchen war bald wie zu Haus bei uns. Und vor allem liebte sie es, mit mir spazieren zu gehen – alleine mit mir, ohne Leine, frei, wirklich frei - über Stock und Stein, durch Feld und Wald, wobei letzteres so seine Tücken hatte.

Pünktchen war ein Hund mit Geduld, aber auch mit Ungeduld.

War ich in der Arbeit und war Petra daheim, kam sie auch, legte sich jedoch oft stundenlang in den Raum zwischen Haustüre und Flurtüre, den so genannten Windfang. Dort waren auch unsere Schuhe abgestellt.

War ich nun nicht zu Hause, standen im Windfang meine Hausschuhe. Das wusste Pünktchen bald. Und so wartete man, legte das Köpfchen auf die Hausschuhe und schlief in aller Ruhe ein und in der festen Gewissheit: Wenn der Zweibeiner kommt, wird er erstens an mir vorbei müssen und er wird zweitens seine Hausschuhe anziehen wollen.

Das erste werde ich bemerken und werde dann aufspringen, das Zweite werde ich zu verhindern wissen, denn hat er erst einmal seine Pantoffeln an wird es schwierig mit dem Spaziergehen. Spazieren gehen die Zweibeiner nämlich in der Regel nicht in Hausschuhen sondern in ihren Spaziergeh-Schuhen. Und die haben sie immer an, wenn sie nach draußen gehen. Kommt also dieser Zweibeiner heim, hat er seine Spaziergeh-Schuhe an, weil er ja draußen war. Damit er wieder nach Draußen geht – und zwar mit mir – muss er die Spaziergeh-Schuhe weiter anbehalten. – Das werde ich ihm klar machen, indem ich seine Hausschuhe besetzt halte.

Dass Pünktchen mit dieser Taktik richtig lag ist klar.

Kaum kam ich heim, wedelte man mit dem Schwanz, sprang an mir hoch, warf sich zu Boden, wollte gekrault werden, war jedoch zu unruhig um ruhig zu liegen, rannte zur Tür hin und an meine Schuhseite mit der klaren und unmissverständlichen Aufforderung: „Also los nun! Ich habe lange genug gewartet. Auf geht's nach draußen. Ich will laufen, laufen, laufen...“

„Okay Pünktchen, wir gehen,“ sagte ich dann und das Kommando war gegeben. Petra kam noch in den Flur und sagte: „Geht ihr wieder?“ Ich antwortete „Ja, sicher.“ Darauf sie: „Na dann: viel Spaß.“ „Pünktchen“ - rief sie noch. Pünktchen rannte auf sie zu, ließ sich kurz streicheln und war dann auch schon mit mir verschwunden. Es sah aus wie ein Abschied. Ohne Abschied von dem zweiten Zweibeiner ging sie nicht aus dem Haus. Allerdings war es jeweils ein kurzer, geschwinder, hektischer Abschied immer mit dem Blick zurück auf den Zweibeiner mit den Spaziergeh-Schuhen, damit diese Schuhe nicht ohne sie weggehen würden. Taten sie nicht, taten sie nie...

Nervenkitzel (I)

Solche Spaziergänge waren natürlich nicht ungefährlich, vor allem nachdem sie ohne Leine stattfanden. So lange wir auf Feldwegen blieben, war Püñktchen immer in der Nähe. Sicher, sie durchstriefte schon einmal ein Feld – auch ein aufgescheuchter Feldhase konnte sie aus der Bahn bringen. Aber in der Regel kam sie immer wieder, meldete sich kurz zurück, ging ein kurzes Weilchen „bei Fuß“ und bestimmte dann die Richtung, in die ich gehen wollte.

Doch kaum kamen wir in die Nähe des Waldes war sie verschwunden: ein Jagdinstinkt hielt sie nicht mehr.

Es half kein Rufen, es half kein Flehen: man hörte nicht mehr. Auf und davon in den Wald hinein. Ein kleiner Hund in dem riesigen, großen, dunklen Wald. Da brauchte man gar nicht mehr zu rufen, ja jeder Ruf konnte noch mehr Unheil anrichten, denn die Echos gaben nicht mehr den genauen Standpunkt des Zweibeiners an.

Ab und zu hörte ich ein Bellen aus dem Wald. Doch aus welcher Richtung mochte es kommen? Es half nur eines: Den Rückweg antreten und hoffen, dass Püñktchen von selbst nach Hause fand.

Sie fand den Weg jedes Mal zurück, obwohl mich diese Zeit bis zum Wiedersehen eine Menge an Nerven kostete.

Das Wiedersehen war dann zunächst etwas kühl mit einigen ermahnenden Worten. Und Püñktchen blickte mit gesenktem Kopf auf den Boden, schuldbewusst – so schien es zumindest. Dann wurden meine Worte schon liebevoller und schließlich war man sich einig: „Bin doch da, ist doch nichts passiert. Was regst du dich denn so auf...“

Nervenkitzel (II)

So sicher geworden wurden unsere Spaziergänge natürlich immer mehr und immer weiter. Ja sie steigerten sich nicht nur in der Länge, sondern breiteten sich auch auf unbekanntes Terrain aus: Hinab in die Stadt, unter die Menschen, zwischen die Häuser und Autos. Es war ein Gefühl zwischen Abenteuerlust und Experiment, aber auch von Stolz.

Abenteuer war es sicher, mit einem Hund, ganz ohne Leine in die Stadt zu gehen. Schließlich war man von seinem guten Willen abhängig, völlig abhängig. Denn die Befehle: „Komm!“, „Bei Fuß“ oder „Platz“ konnten zwar gesagt, heraus gestoßen, gezischt werden. Doch würden sie auch befolgt? Schließlich war man nicht das Herrchen dieses Vierbeiners und selbst dann, so mag bezweifelt werden, würden die „Befehle“ wahrscheinlich nicht als solche angenommen werden.

Somit war der Ausflug in die Stadt auch ein Experiment. Wie weit würde er gehen, wie weit würde er folgen. Würde die Zuneigung reichen auch bei so vielfältiger Ablenkung. Denn eines war gewiss: Der Hunde-Begleiter war völlig abhängig von dieser Zuneigung. Und so ließ es sich das eine und andere Mal auch nicht vermeiden, dass ich alleine den Heimweg antrat, weil die Neugierde über die Zuneigung gesiegt – und Pünktchen sich schlichtweg aus dem Staub gemacht hatte. Doch glücklicherweise endete dies jedes Mal mit einem erleichterten Wiedersehen – mehr oder weniger später.

Und es begann bald wieder mit Abenteuerlust in das sich mehr und mehr Stolz mischte: stolz darauf, einen Vierbeiner, nein, diesen, eben diesen Vierbeiner an seiner Seite zu haben, von Kindern und Erwachsenen bewundert, angesprochen zu werden, reagieren zu können, stolz zu stolzieren: „Ja ist das ein süßer Hund!“ „Der ist aber niedlich“ „Hat der aber ein süßes Gesicht.“ „Wie heißt er denn?“

Doch spätestens bei dem Satz „Darf ich den mal streicheln“ pflegte ich mehr oder minder abrupt die Unterhaltung abubrechen, denn streicheln: Das kam nicht in die Tüte. Es kann doch nicht jeder seine Hände an dem weichen, warmen, lockigen Fell abputzen. Und dann könnte es Pünktchen vielleicht gar noch gefallen, auch von anderen gestreichelt zu werden... Nein, also das geht doch nicht... Das kann nicht sein. Man muss schließlich darauf achten, dass die so empfindliche Hundedame nicht krank wird...

Der angeblich so empfindlichen Hundedame hätte eine Streicheleinheit von Fremden sicher nichts ausgemacht und so verstand sie auch nicht, warum wir den Weg in die Stadt hinab eines Tages nicht mehr nahmen. Doch sie schaute nur kurz zu mir auf, als ich mit festen Schritten an der Abzweigung zur geballten Menschenansammlung zwischen den engstehenden Häusern vorbei ging und trottete dann hinterher, ohne zu fragen. Schließlich hat sie das Gefühl der Eifersucht nie kennen gelernt, wahrscheinlich nicht.

Nervenkitzel (III)

Dafür wurden unsere Touren einfallsreicher und abenteuerlustiger und erstreckten sich bald nicht nur auf die Tage, sondern – man höre und staune – auch auf die Nacht, viel mehr den späten Abend, wenn die Sonne schon untergegangen, der Mond aufgestiegen, wenn die Straßen leer und schweigsam geworden waren. Zur Erinnerung: Wir spazierten immer noch ohne Leine – auch bei Dunkelheit. Das hatte nicht nur für Püñktchen seinen besonderen Reiz, ein ganz besonders Schnüffelerlebnis, sondern auch für mich. Nun musste sie noch mehr gehorchen, wenn sie denn gehorchte, musste Abzweigungen, die ich vor ihr, aber meist hinter ihr nahm, erfassen, musste merken, dass ich nicht mehr auf der Hauptstraße ging, sondern abgobogen war. Und musste mir folgen.

Dabei waren die Gerüche in der Nacht beinahe noch interessanter, aufreizender als am Tag. Alles, was sich tagsüber an Duftmarken angesammelt hatte, verströmte sich nun in der kühleren Nacht besonders intensiv. Keine Hektik lenkte mehr ab, kein Menschengewirr, kein Autolärm, kein Sprechen. Nur der Mond beleuchtete unser Gehen, unser Schleichen, unser Warten, unser Hören, unser Riechen. Und wenn der Mond einmal nicht schien, wenn es einmal dunkler als dunkel war und unheimlicher als unheimlich – das machte ihr gar nichts aus, im Gegenteil. Und ich, zugegebenermaßen, war froh, bei solchem Tasten durch die Dunkelheit, nur schummrig leicht erhellt durch einige müde Straßenlampen, einen Hund zur Seite zu haben – oder... ja wo ist sie denn nun schon wieder, ja in welche Hofeinfahrt ist sie denn gelaufen, unter welcher Hecke schnüffelt sie wieder – „Püñktchen, Püñktchen, Püñktchen“ – quälte sich unsicher, angstvoll zwischen meinen Lippen hervor. Doch die Nacht blieb dunkel und still. Und ich machte mich unsicher, immer wieder umblickend, auf den Heimweg. „Das nächste Mal nehme ich eine Taschenlampe mit...“

Übernachtungsgast

Nach einem dieser ausgiebigen „Nachtwanderungen“, als wir schließlich doch noch zu Zweit an unserem Haus angekommen waren, konnte Pünktchen nicht wie gewohnt in ihr eigentliches Zuhause zurück. Das Tor war verschlossen. Es war schon spät, zu spät. Und offenbar hatte keiner gemerkt, dass der Hund noch nicht zuhause war – oder es waren auch die Zweibeiner ausgegangen.

So ging denn Pünktchen ganz selbstverständlich mit mir in unser Haus. „Aber nur kurz“, sagte ich. Etwas später probieren wir es noch einmal.“ Denn eines war ausgemacht und versprochen: Übernachten sollte der Hund bei uns nicht. Das schafft nur noch mehr Abhängigkeiten, Anhänglichkeiten.

Wir probierten es später tatsächlich noch zweimal, in die ursprüngliche Heimstätte von Pünktchen zu gelangen – ohne Erfolg. Und so ging ich im Schlafzimmer zu Bett, Pünktchen machte es sich ganz selbstverständlich im Windfang gemütlich, denn auch sie war müde.

Damit war die „Familie“ allerdings noch nicht komplett, denn Petra war ausgegangen und noch nicht zurück.

Wir beide schliefen also den Schlaf der Gerechten, als mitten in der Nacht plötzlich ein Schrei zu hören war. Petra war heim gekommen und – völlig unerwartet – auf den Hund getroffen. Der schlief natürlich immer noch im Windfang. Das hätte sie vielleicht noch nicht einmal so sehr gestört. Was sie in Rage brachte zu so später Stunde war die Tatsache, dass sie kurz zuvor die Nachbarn getroffen hatte, die inzwischen bemerkt hatten, dass einer ihrer zwei Lieblinge fehlte. Und auf die Frage, ob Pünktchen denn vielleicht bei uns sein könnte, hatte Petra felsenfest behauptet, dass dies nicht sein könne, auf keinen Fall.

Nun – es konnte doch sein. Und so wurde der müde Vierbeiner von einem noch müderem Zweibeiner zur gleichen Stunde umgebettet um noch größeren Ärger zu vermeiden....

Dass dieser Vierbeiner am nächsten Morgen nochmals für eine Überraschung sorgte, mag wohl niemanden mehr verwundern: Pünktlich zum Frühstück stand sie vor der Türe und winselte. Schließlich gehört zu einer Übernachtung ja ein ordentliches Frühstück.

Die Lokomotive

Es kam natürlich auch vor, dass wir Pünktchen einige Tage nicht sehen konnten. Es sei daran erinnert: Anton und Pünktchen waren nicht unsere Hunde und so war es ganz natürlich, dass sie auch mal aus ihrem wirklichen Zuhause nicht heraus konnten, sei es, dass die Nachbarn in Urlaub waren oder dass irgend etwas anderes sie im Haus und im Garten hielt.

Um Pünktchen dann wenigstens sehen zu können, ging ich so ganz nebenbei spazieren, am Gartenzaun entlang, blickte aus den Augenwinkeln hinüber und hoffte. Eines Tages ging ich wieder einmal so den nachbarschaftlichen Gartenzaun entlang, hatte Pünktchen gesehen – und sie mich. Und ich ging weiter spazieren, so wie wir zu zweit immer spazieren gingen, wenn es ging. Plötzlich blieb ich stehen. Wie aus weiter Ferne hörte ich hinter mir ein Geräusch. Es klang, als wenn ein Eilzug von der Ferne schneller und immer schneller auf mich zu käme. Ich dreht mich herum – und Pünktchen kam angerast, der Eilzug auf vier Pfoten, die sie mit solcher Wucht auf den steinigen Weg schmiss, dass es sich tatsächlich wie ein Zug anhörte. Und die Ohren waren angelegt, ja angepresst vom „Fahrtwind“ und die Zunge hing aus dem kleinen Maul heraus.

Und die Freude war groß, als wir wieder beieinander waren. Gleichzeitig lag ein Vorwurf in ihrem Blick: „Wolltest tatsächlich ohne mich spazieren gehen. Schäm’ dich!“

Irgendwie hatte sie ein Schlupfloch im Zaun gefunden...

Hinterhältig

Es war - zugegebenermaßen - gemein.

Es war hinterhältig.

Es war gewissenlos

Es war herzlos.

Es war an einem Januar Samstag.

Nach den großen Wochen des Frostes - endlich hatten wir wieder einmal einen richtigen Winter gehabt mit Minusgraden, mit knackendem, krachenden Schnee unter den Schuhen beim Spaziergehen - und ab und zu Sonne am Himmel: Herz was willst du mehr. Nase, atme tief durch, Lunge freue dich!

Nach diesem herrlichen Frost-Winter hatte von einem Tag auf den anderen Tauwetter eingesetzt.

Der Schnee schmolz überall.

Nicht nur die weiße Pracht wurde zu unsichtbarer Flüssigkeit. Auch der Schmutz an seinen Rändern, mehr als genug angesammelt, vermischte sich mit dem Nass, verband sich mit dem Boden, mit der Erde: eine schmutzige, braune bis schwarze Brühe entstand und wälzte sich von Weg zu Weg, von Acker zu Acker, von Wiese zu Wiese, über alle Straßen und Trampelpfade.

Pünktchen war an diesem schmelzenden, nassen, schmutzigen Samstagvormittag plötzlich vor unserer Haustüre gesessen. Wir hatten an einem solchen Tag nicht mit ihr gerechnet.

„Heute ist alles so ruhig,“ hatte Petra gesagt und war dann in den Vorraum gegangen, um sauber zu machen.

„Kein Hund ist zu sehen,“ rief sie mir zu, der ich im Wohnzimmer saß und Zeitung las.

Kaum hatte sie mir dies zugerufen, korrigierte sie sich auch schon mit einem lauten Schrei: „Da sitzt er Ja“. (Pardon: sie).

Und tatsächlich: Pünktchen saß vor der Haustüre.

Durch die matt-glasige Scheibe rund um die Holzeinfassung hatte man sie nicht erkennen können.

Sie saß vor der Haustüre auf dem Fußabstreifer und gab keinen Laut von sich.

Bei näherem Hinsehen war schon klar, warum sie sich nicht gerührt hatte. Das schlechte Gewissen war es gewesen, denn: aus dem liebevollen Hundeknäuel, dem putzigen Weich-Fell-Vierbeiner war eine stinkende, dreckige, verklebte, reisigbehangene Bettlerin geworden!

Was tun bei diesem Super-Schmuddel-Wetter?

Was tun mit einem Hund, der bei diesem Wetter vor der Haustüre sitzt? Und vor allem, was tun, wenn er in diesem Zustand vor der Tür sitzt und rein will?

Was tun, wenn man so einen Hund liebt – aber auch eine saubere Wohnung?

„Wir werden uns ganz still verhalten, dann wird sie schon wieder gehen,“ sagten wir uns – und verhielten uns ganz still.

Pünktchen ging nicht.

Zuerst war es ein sehr leises Piepsen, dann war es ein Winseln.

Wir verhielten uns immer noch still.

„Ich rieche doch etwas. Da ist jemand da. Lasst mich doch rein!“ so dachte Pünktchen. Und weiter - schließlich wurde ihm das nasse, verklebte, stinkende Fell nun selbst unangenehm: „...sonst werde ich laut.“

Das Winseln wurde lauter, es wurde vom Jämmerlichen ins Ungeduldige, ins Grimmige, ins Beleidigte und dann ins Fordernde gezogen. Und dann wurde gebellt.

Es siegte - wieder einmal - die Liebe.

Die Verbindungstüre zwischen dem Vorraum und dem Flur wurde geschlossen. der Teppich des Vorraumes wurde zurückgeschlagen. Petra hatte ein altes Bettlaken geholt, das nun ausgebreitet wurde. Papiertücher standen zudem bereit, eine ganze Rolle - besonders saugkräftig.

Und dann kam der Moment: Türe auf! - aber nur einen Spalt. Türe auf - Kopf rein: sicher ist sicher: Wenn einmal der Kopf drin ist, so dachte Pünktchen, wird der restliche Körper wohl bald folgen dürfen. Keine Frage: er folgte.

Noch bevor die Papiertücher in Aktion gesetzt werden konnten, hatte sich Pünktchen im Vorraum umgesehen, unsere bittenden Worte um „Platz“ wohlweislich überhörend. Schließlich galt es zunächst zu erschnüffeln, ob sich seit dem letzten Besuch etwas verändert hatte, oder ob gar ein anderer Hund, etwa Anton, heute schon das „Revier“ besetzt gehalten hatte.

Auch das bereit gelegte Bettlaken ignorierte man und „platzte“ dann tatsächlich - spät zwar doch immerhin... Allerdings nahm man natürlich nicht auf dem dünnen Bettlaken auf den harten, weißen Fliesen Platz, wenn auch die darunter liegende Fußbodenheizung stets für angenehme Wärme sorgte.

Nein: man „platzte“ sich auf den noch zu sehenden Teppichrest vom zurückgelegten Teppich - und gab sich unterwürfig, kippte zur Seite um und „grunzte“ leicht.

Aktion in Windeseile: Papiertücher ab, Füßchen, Unterkörper reiben. Neue Papiertücher herangeholt. Wieder abreiben. Kopfschütteln: „Wie kann sich ein kleiner Hund nur so schmutzig machen,...“

Schmutz überall bis in die kleinste Zehenritze - und der leichte Geruch nach Acker, nach Acker und Mist; nach Acker, der aufgetaut ist und Mist, der noch auf dem Acker lag und ebenfalls taute und dessen Geruch sich mit Erde und Wasser verband und den Weg in das kleine Hundefell nur allzu schnell gefunden hatte. Was heißt da: leichter Geruch. nein: riesiger Gestank! So, dass es nicht ausblieb, auch auf nasse Weise dem Fell, zu Leibe zu rücken, denn die Papiertücher alleine halfen nichts. Und dann kam noch der Fön zum Einsatz.

Eines wusste Pünktchen und das sei ihr hoch angerechnet: Saubermachen gehört dazu. Das wollen die Menschen. Das ist ihre Prozedur, jedesmal, wenn man die Wohnung betritt. Warum, ist hundemäßig nicht erklärbar. Doch wenn sie es wollen, dann soll es so sein. „Sind manchmal schon komisch, diese Zweibeiner“.

Und diese Handlung musste man eben durchlaufen und über sich ergehen lassen, damit der Weg frei wird ins Innerste der warmen, kuscheligen Wohnung, wo es so viele, so schöne, so weiche Teppiche gibt und wo eine Küche wartete mit einem Kühlschrank, in dem so manches Würstchen, so manche gekochte Nudel bereit lagen....

Also ließ sie geduldig das Saubermachen über sich ergehen um dann – nach einer kurzen Streicheleinheit im Vorraum – schon bald vor der noch geschlossenen Flurtüre zu stehen und zu „piepsen“ und mit dem aufgerichteten Schwanz zu wedeln.

Der Weg in den Flur war angesichts dieser dezenten Aufforderung schnell frei. Erst recht, nachdem wir ein schlechtes Gewissen hatten, überhaupt in Betracht gezogen zu haben uns zu verstecken angesichts einer so kleinen „Stinkkanone“ und sie damit beinahe verleugnet hätten.

Die Freude, die Kleine nach einem Tag Abstinenz endlich wieder zu sehen war größer als alles andere.

Der Hungerblick

Dass die Küchentür ebenso nicht lange verschlossen blieb - wen wundert's.
 Und zudem ging es auf Mittag zu.
 Kochenszeit war angesagt.
 Toast sollte es geben.
 Toast, belegt mit einer Tunfisch-Paprika-Mischung.
 Oben auf ein mit zwei Spalten eingeschnittener Pfirsich.
 Darauf als Krönung Emmentaler-Scheibletten-Käse.
 Gar köstlich, wenn man Hunger hat - als Mensch.

Gar köstlich, wenn man Hunger hat - oder nicht - als Hund.
 Die Gerüche alleine ließen den Magen knurren, den kleinen Hundemagen.
 Pünktchen schnüffelte wie ein Weltmeister im Nasenschnüffeln.
 Mit hoch gehobenem Kopf stolzierte sie durch die Küche und sog die Gerüche ein,
 die von der Arbeitsplatte, wo alles vorbereitet dalag, zu ihr hinunter strömten.

Sie schnüffelte und schaute.
 Zunächst zu mir, denn zu Petra.
 Dann wurde wieder geschnüffelt.
 Der Schwanz stand aufrecht, wackelte, vibrierte gar.
 Die Nase nach oben, zusammengezogen, hin und her gedreht. Gerüche eingesogen.
 Wieder der Blick von mir zu Petra.
 Wieder schnüffeln.
 Wieder Blick.
 Nach jedem Schnüffeln wurde der Blick trauriger, so schien es zumindest uns.
 Der Blick wurde trauriger und länger.
 „Vom Schnüffeln alleine werde ich nicht satt, merkt ihr das dann nicht!?“

„Der arme Hund,“ meinte Petra.
 „Nur ein kleines Stück..“

„Nein“, sagte ich.
 Denn: wir hatten den Nachbarn versprochen, die Hunde nicht zu füttern.
 Es wäre auch unvernünftig gewesen.
 Zum einen hätten sie keine Kontrolle gehabt, hat nun der Hund gefressen, hat er nicht.
 Zum anderen soll man den Tieren vom Tisch ohnehin nichts geben.
 Und zudem sind unsere Speisen für die Vierbeiner gar nicht gesund.
 Und außerdem soll man sie zum Betteln nicht erziehen.
 Doch, wie sagt man das einem Hund, der die Nase voll köstlichster Gerüche und den Bauch leer hat?
 „Nein, Pünktchen, es gibt nichts. Das ist nichts für Dich. Das ist nur etwas für Menschen, nicht für Hunde.“
 Reaktion: Köpfcchen leicht zu Seite gedreht. Ein Blick zum Herzerweichen.
 „Nur ein kleines Stückchen...“
 „Nein!“
 „Nur eines oder ich sterbe.“
 Also dann in Gottes Namen: eines – oder zwei, oder...

Der Spaghetti-Hund

Es mag niemanden mehr, der bis hierher unsere Hundegeschichte verfolgt hat, verwundern, dass es von diesem Zeitpunkt ab immer etwas zum Essen gab. Schon bald hatte man sich an die „festen“ Zeiten gewöhnt: Frühstück, Mittagessen, Abendbrot – und vielleicht zwischendurch eine kleine Zwischendurchmahlzeit – kann nicht schaden.

Am besten war es natürlich mittags. Da musste man zwar teilweise länger warten, bis es etwas gab, doch zwischendurch fiel immer etwas ab. Schließlich musste man kosten – und niemand verstand es so gut zu kosten, zu ver-kosten, zu vor-kosten wie Pünktchen. Sei es nun ein kleines Stückchen Kartoffel, oder etwas Soße oder aber – und das war ihr ganz spezieller Favorit: das Testen der Spaghetti auf Bissfestigkeit al dente.

Kein Mensch dieser Welt, kein Mensch aus dem Land der Spaghetti, also kein Italiener und wohl erst recht kein italienischer Hund hätte es da mit Pünktchen aufnehmen können.

Sie war eine Weltmeisterin der Spaghetti-Verkostung.

Und dabei war die Prozedur jedes Mal die gleiche: Wurde ein großer Topf mit Wasser auf die Herdplatte gestellt und wurde danach eine knisternde lange Packung geholt, so hieß dies:

Pünktchen, leg' dich kurz hin, es ist noch Zeit. Zuerst muss das Wasser kochen. Dann wird der Zweibeiner nach dem Salz auf dem obersten Küchenbord greifen, dann wird er das Salz in den Topf schütten und dann wird er die knisternde Packung mit noch mehr Geknistere aufreißen und dann wird er die langen Stangen in den Topf gleiten lassen – und dann kannst du dein Köpfchen so langsam das erste Mal in die Höhe heben, aber nur das Köpfchen.

Denn es wird noch etwas dauern. Der Zweibeiner wird immer wieder mal den Topfdeckel anheben, wird mit einem länglichen Etwas in dem heißen Wasser herumrühren, und den Topfdeckel schließen.

Doch wenn, ja wenn dieser Zweibeiner den Deckel anheben wird, wenn er mit dem länglichen Etwas zum Rühren in den Topf fährt und dieses Etwas herauszieht und an diesem Etwas etwas langes, schlappriges herabhängt - dann ist deine Stunde gekommen. Dann heißt es: aufspringen, hin zum Herd, neben den Zweibeiner gestellt, den Kopf in die Höhe (und den Schwanz auch) - und Action: So langsam wird der Zweibeiner dieses längliche, schlapprige Etwas nach unten reichen, ich werde es zwischen die Zähne nehmen, kurz kauen und dann schlucken. Der Zweibeiner wird mich fragen: „Sind sie schon durch?“ und ich werde ungläubig schauen. Dann wird es einige Sekunden dauern, bis das zweite längliche, schlapprige Etwas nach unten kommt. Dann werde ich wieder etwas kauen und schlucken und ungläubig schauen, wenn er fragt: „Sind sie schon durch?“

Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass nicht nur Spaghetti zur Lieblingsspeise von Pünktchen gehörten, sondern auch andere Nudelsorten. Doch keine machte beim Vor-Verkosten so viel Spaß wie Spaghetti.

Wer nun den Eindruck haben könnte, dass der Hund bei uns gewissermaßen gemästet wurde, der irrt sich gewaltig. In einem blieben wir nämlich immer hart: viel gab es nie. Nur kleine Stückchen. Selbst ein Wiener-Würstchen wurde in so kleine Stückchen gestückelt, dass der Hund zwar das Gefühl haben konnte, oft etwas zu bekommen, jedoch nie sehr viel - ein Kompromiss, mit dem wir guten Gewissens leben konnten – und Pünktchen auch.

Die Vorahnung

Es war ein Tag wie jeder andere auch.
 Es war sogar - rein wettermäßig - ein wunderschöner Tag.
 Es war ein Freitag.
 Es war der Freitag, der vor dem Pfingstsamstag kommt.
 Es war der Freitag, der um die Mittagszeit die Pfingstferien einläutete.

Die Sonne schien vom Himmel.
 Bereits mittags war Pünktchen bei uns gewesen.
 Nach dem Mittagessen ein kurzer Spaziergang. Dann Verabschiedung:
 muss ins Geschäft.
 Die Zweibeiner...! Immer sind sie in Hektik. Immer müssen sie irgendwohin, wo wir
 Vierbeiner nicht mitdürfen.
 Na ja, macht nichts. Gibt ja noch mehr Zweibeiner.

Doch an diesem Freitag: Pech gehabt.
 Normalerweise hatte Petra am Freitagmittag Feierabend. War also zu Hause.
 Nicht so an diesem Freitag, dem Tag vor Pfingstsamstag.
 Sie hatte sich zum Frisör angemeldet.
 Pech also: auch Petra verließ Haus und Hof.
 Funkstille.
 Macht auch nichts, wird halt' gewartet. Irgendwann wird ja einer kommen.
 Kam auch: Petra als Erste.
 Hund erhebt sich von seinem Platz unter dem Tannenbaum.
 Streckt sich.
 Schüttelt sich.
 Geht ihr entgegen:
 Zeit, dass jemand kommt. Aber spazierengehen: scheint nicht so zu sein. Wieder
 Pech gehabt. Also weiter warten.
 Kurze Begrüßung, einige Streicheleinheiten, dann in den Flur, schnupper, schnupper:
 aha: Hausschuhe von „ihm“ sind da, Straßenschuhe nicht, heißt: warten.
 Ohnehin ist man ja noch müde. Bei dieser Hitze!
 Also hingelegt in den kühlen Flur auf den Stammplatz vor dem Schrank. Köpfchen
 auf die Hausschuhe gelegt und - lange dauerte es nicht: eingeschlafen, tief
 eingeschlafen, ganz tief eingeschlafen.
 Der Atem ging nur ganz langsam. So langsam, dass Petra einmal ganz beunruhigt
 Pünktchen anfasst, ob sie auch wirklich noch atmete.

Vorahnung?

Es wurde früher Nachmittag: man schlief weiter.
 Es wurde etwas späterer Nachmittag: man schlief immer noch.
 Nichts konnte sie aus der Ruhe bringen: keine Autos, die draußen vorbeifuhren.
 Keine Vögel, die zwitscherten. Nicht der Kuckuck, der im Osten immer wieder rief.
 Gar nichts. Absolut gar nichts.

Selbst als dann das Tor aufging und „Er“ mit dem Auto einfuhr, auf den sie so
 wartete, schlief man immer noch
 Vorahnung?

Petra musste schon in den Flur gehen. Erst da wachte Pünktchen auf. Schaute verstört um sich, erhob sich langsam. Ging zur Türe, die geöffnet wurde, streckte sich, schüttelte sich und sprang dann ins Freie.

Autotüre auf, Begrüßung, streicheln:

„Hallo, da bist du ja. Hast du so lange warten müssen.“

„Blödes Geschwätz, was meinst du was sich sonst getan habe. Fangerles gespielt oder Petra gejagt?“

Auto wird in die Garage gefahren, nachgeschaut, hingelaufen. Autotüre wird geöffnet, angeschaut, Schwanz gewedelt, zur Garagentür geschaut, hingelaufen.

„Mensch, das sind doch eindeutige Zeichen, kapiert du nicht? Ich will raus, laufen, spazieren gehen...“

Zweibeiner macht Autotüre zu, geht mit mir raus, macht Garagentüre zu - und geht ins Haus.

„Falsche Richtung!!!“

Na macht nichts, muss mich halt um alles kümmern, wenn er's nicht kapiert.“

Also: nachrennen, wieder in den Flur, wieder hinstellen, anschauen mit den treuesten, traurigsten Augen, die ich machen kann, Schwanz gewedelt, zur Tür gelaufen.

Kapiert du immer noch nicht?

Hilfe, Mann zieht Schuhe aus. Nicht doch ausziehen, anbehalten!

Mann zieht Mantel aus. Nicht doch ausziehen, anbehalten!

Na dann die letzte Waffe: hin zu den Hausschuhen, Pfoten drauf, Gewinsel.

Immer noch nichts.

Hingelegt, Köpfchen auf die Schuhe gebettet, von unten nach oben geschaut – zum Herz erweichen, meine ich zumindest.

Und nicht nur ich: Tatsächlich:

„Ich glaube, die will spazieren gehen...“

Mann, endlich kapiert du. Bist du heute schwer von Begriff. Aber es hat doch noch geklappt.

Der Abschied

Es sollte der letzten Spaziergang im so jungen Leben des Vierbeiner werden, der in sehr kurzer, zu kurzer Zeit so vieles in zwei Menschenherzen bewegt hatte, so vieles, dass es ein langes Menschenleben lang reichen wird.

Wie es genau passiert ist, das ließ sich später nicht mehr nachvollziehen.

Fakt ist, dass Pünktchen am Pfingstsonntagmorgen vermisst wurde. Sie war nachts nicht nach Hause gekommen – in ihr richtiges zu Hause. Sie war auch nicht bei uns gewesen, was nahe gelegen und niemanden beunruhigt hätte. Doch sie war offenbar spurlos verschwunden. Also machten wir uns auf die Suche.

Jeder nahm eine andere Richtung. Ich nahm das Fahrrad, hatte mein Handy dabei, hetzte die Feldwege rauf und runter bis mir die Luft ausging, fuhr bis zum Waldrand, rief „Pünktchen“, hielt die Luft an und hörte in die Stille hinein, diese schreckliche stille Stille. Kein Bellen, kein Gewinsel – nichts.

Ich fuhr weiter, atmete schneller und schneller, hatte eine böse Vorahnung. Der Hals schnürte ein.

Ich kam in die Nähe einer belebten Straße. Das Herz wurde mir eng. Ich stand an der belebten Straße. Die Autos fuhren mit hoher Geschwindigkeit an mir vorbei. Nichts zu sehen, rechts nichts, links nichts.

Doch das Herz wurde hart, krampfte sich zusammen: Ich gehe mal an der Straße entlang...

Ich gehe an der Straße entlang, die Autos rasen an mir vorbei, einige hupen, ihr Fahrtwind reißt mich fast um. Ich blicke etwas nach vorne, schüchtern, will hoffen, dass ich nichts sehe – will nicht sehen, was ich sehe.

Dort liegt ein hellbraunes Etwas. Sicher eine Autodecke, nachts leichtfertig aus einem Wagenfenster geworfen – im Übermut.

Ich will nicht weiter gehen, will umdrehen. Doch die Füße gehorchen mir nicht mehr, das Gehirn lenkt sie nicht mehr, lenkt nichts mehr.

Ich stehe vor dem hellbraunen Etwas.

Warum??

Fünf Buchstaben.

Eine Menge Fragzeichen,

Warum??

Diese Frage steht über allem.

Warum mußte Pünktchen so früh gehen?

Warum mußte sie so von uns gehen?

Warum überhaupt.

Es waren schwere Pfingsttage.

Es waren die schwersten Tage, Tage voller Tränen, immer wieder.

Es war wunderschönes Wetter.

Die Sonne schien vom Himmel.

Doch sie schien nicht auf uns.

In unserem Innersten war es Dunkel, dunkler als dunkel.

Es regnete Tränen, Tränen, die ausgereicht hätten, eine Trockenheit zu überbrücken.

Es tat weh.

Es tat so weh, dass wir unsere Herzen schmerzhaft spürten.

Warum??
Sinn??

Ich habe keine Angst mehr.

Ich habe vor nichts mehr Angst.

Ich habe noch nicht einmal Angst zu Sterben

Egal in welcher Situation, egal wann.

Denn ich weiß: wir sehen uns wieder. Pünktchen, Petra, Manfred.

Irgendwann.

Und wenn wir uns dann sehen, dann wird sie sich strecken: die Vorderfüße ganz weit vorgestreckt, den Hintern leicht angehoben.

Dann wird sie gähnen.

Dann wird sie sich schütteln.

Dann wird sie ihr Köpfchen heben.

Dann wird sie uns anschauen.

Und dann wird sie uns fragen:

Wo wart ihr denn so lange? Ich warte schon eine Ewigkeit auf euch. Kommt lasst uns spazieren gehen.

Und dann werden wir sie verstehen.

Und wir werden mit ihr spaziergehen. Immer. Ohne Angst. Ohne Gefahr. Ohne Leine, so wie sie es gewohnt ist.

ENDE